express
Zeitung für sozialistische
Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit

# Eine Klasse kann man nicht basteln

## Nicole Mayer-Ahuja entdeckt die Klassenzusammensetzung wieder – von Lucas Rudolph*

In: ***express*** *11/2025*

**Nicole Mayer-Ahuja:**
**»Klassengesellschaft akut. Warum Lohnarbeit spaltet – und wie es anders gehen kann«,**
**C. H. Beck: München 2025, ISBN: 978-3-406-83783-8, 277 Seiten, 26 Euro.**

Was ist der Unterschied zwischen einer Klasse und einem Kartoffelsack? Nein, die Antwort hat nichts mit Ernährung zu tun und nichts damit, dass man Michaels und Katrins »Kartoffeln« nennen kann. Die Antwort hat Karl Marx in seinem 18. Brumaire des Louis Bonaparte gegeben: Ein Kartoffelsack ergibt sich »durch einfache Addition gleichnamiger Größen«, indem also Kartoffeln in einen Sack gesteckt werden. Eine Klasse hingegen bildet sich, wenn Menschen aufgrund ihrer Stellung im gesellschaftlichen Produktionsprozess ähnliche Interessen haben und einander dann auch noch als Ähnliche erkennen und sich organisieren – in Abgrenzung von anderen Menschen, deren Interessen andere sind. Kurz: Im Unterschied zum Kartoffelsack ist eine Klasse mehr als die Summe ihrer Teile, weil sie ein gemeinsames Interesse politisch ausdrücken kann.[1]

So einfach, so schwer. Denn wie das genau funktioniert, dass Menschen einander als Gleiche erkennen und zusammen für ihre Interessen eintreten, das ist gar nicht so klar. Nicole Mayer-Ahuja will mit ihrem neuen Buch Klassengesellschaft akut weiterhelfen. Ihr Thema ist die Klassenformierung, das heißt: die Erklärung von Spaltung und Einheit der arbeitenden Klasse. Sie berichtet von vergangenem Gelingen und Scheitern der Solidarisierung, schraubt ein theoretisches Gerüst zusammen, das hilft, sie zu verstehen, und lädt dazu ein, sich Möglichkeiten für Solidarität heute genauer anzusehen.

Mayer-Ahuja ist Professorin für Soziologie mit den Schwerpunkten Arbeit, Unternehmen und Wirtschaft an der Universität Göttingen. Seit Jahrzehnten forscht sie zur Veränderung der Arbeitswelt. Manchen dürfte sie auch als Referentin bei der einen oder anderen gewerkschaftlichen Tagung oder als Autorin bekannt sein. 2021 gab sie gemeinsam mit Oliver Nachtwey den Sammelband *Verkannte Leistungsträger:innen* heraus, in dem zahlreiche Autor:innen Porträts von prekär Beschäftigten zeichneten.

### Klasse wird gemacht

*Klassengesellschaft akut* besteht aus drei Teilen. Der erste von ihnen heißt »Wie Arbeit Klasse aktualisiert«, umfasst zwei Kapitel und ist ein ganz kleiner Grundkurs in Marx' Kritik der politischen Ökonomie sowie der Theorie der Klassenformierung, wie sie der britische Historiker E. P. Thompson in Making of the English Working Class entwickelt hat. Man erfährt in aller Kürze, was es mit der Formel G-W-G' auf sich hat, wie sich Kapital vermehrt und wie es privat angeeignet wird, worin dieser berüchtigte Mehrwert besteht, und dass es, ökonomisch gesehen, grob zwei Klassen mit entgegengesetzten Interessen gibt: nämlich jene Menschen, die Arbeitskraft kaufen, und jene, die sie verkaufen müssen.

1 Karl Marx: Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte, MEW 8, S. 198.

Mit Thompsons Hilfe macht Mayer-Ahuja im nächsten Schritt klar: Nur weil Leute prinzipiell dasselbe objektive Interesse haben, also ökonomisch gesehen eine Klasse sind, sind sie noch keine Klasse im sozialen Sinne. Klassen sind nicht einfach da. Dass sie sich bilden, ist kein Automatismus, sondern ein Prozess zwischen Menschen. Wie einst Thompson will Mayer-Ahuja wissen: Ja, wie werden die Arbeiter:innen denn dann zur Klasse? In ihren eigenen Worten klingt das so:

»Kann […] die Erfahrung, vom Verkauf der eigenen Arbeitskraft abhängig (also lohnabhängig bzw. abhängig beschäftigt) zu sein, als Grundlage für Solidarisierung dienen? […] Wenn es im betrieblichen Arbeitsprozess nicht nur um Arbeitsteilung, Abgrenzung und Wettstreit, sondern immer auch um Kooperation und gegenseitige Unterstützung geht: Wovon hängt es ab, ob sich das Trennende oder das Verbindende durchsetzt? Unter welchen Bedingungen nehmen sich Arbeitende als Teil eines solidarischen ›Wir‹ von Lohnabhängigen wahr, das sich eher vom Management abgrenzt als von anderen Arbeitenden, die etwa aus dem Ausland stammen oder Sozialleistungen beziehen?« (S. 10)

Antworten, die man auswendig lernen und anwenden kann, sollte man nicht erwarten. Die kann es gar nicht geben, dafür sind die Beziehungen zwischen den Menschen viel zu vertrackt. Mayer-Ahuja versucht deshalb gar nicht, möglichst allgemeine Leitsätze aufzustellen. Stattdessen berichtet sie von heutigen und vergangenen Phänomenen in der Arbeitswelt, an denen sich besonders gut erkennen lässt, wann Solidarisierung gelingt und wann nicht.

**Einheit und Spaltung sind nah beieinander**

Jener Bericht, der Kern des Buchs, findet sich in dessen zweitem Teil »Arbeitende zwischen Einheit und Spaltung«. In vier Kapiteln geht Mayer-Ahuja der Frage nach: »Wie schlagen sich strukturelle Bedingungen, soziale Beziehungen und deren Verarbeitung im Bewusstsein von Menschen in konkreten Klassenerfahrungen nieder?« (S. 17) Wie sowohl das Große der Gesellschaft als auch das Kleine des Betriebs ganz verschiedene Möglichkeiten für Solidarisierung und Spaltung mit sich bringen, zeigt sie anhand von vier Phänomenen. Das sind: die Verallgemeinerung der Lohnarbeit vom 19. Jahrhundert bis heute (Kapitel 4), die Unterschiede zwischen Arbeiter:innen entlang von Geschlecht und Herkunft (Kapitel 5), die konkrete (technische) Organisation der Arbeit im Betrieb (Kapitel 6) und schließlich verschiedene vertragliche Arten von Lohnarbeit – Stichwort: prekäre Beschäftigung (Kapitel 7).

Die Geschichten sind vielfältig, die Argumente nachvollziehbar, die Beispiele aus den Betrieben anschaulich. Sie reichen von Untersuchungen zu Frauenarbeit in der Industrie über die migrantischen Arbeitskämpfe in den 1970er Jahren bis zu heutigen Erfahrungen aus Krankenhäusern, der Reinigungs- und Sicherheitsbranche oder dem Einzelhandel.

Mayer-Ahuja vermittelt ein Gespür dafür, worauf es zu achten gilt, wenn man begreifen will, wieso sich Arbeiter:innen als Gleiche oder als Ungleiche betrachten. Sie versteht es, Ambivalenzen deutlich zu machen, Möglichkeiten in die eine oder die andere Richtung, für Gemeinsames und Trennendes. Auf die Arbeitsorganisation haben Beschäftigte in der Regel keinen Einfluss, aber darauf, wie sie mit ihr umgehen. Und wo die Spaltung im Betrieb unausweichlich scheint, da liegt die neue Chance für Solidarität oft gar nicht so fern – das ist der optimistische Zug von Mayer-Ahujas Analyse.

Ein Beispiel: In vielen Unternehmen wird inzwischen für jedes Team oder gar jede Beschäftigte ausgerechnet, wie viele Kosten sie (angeblich) verursachen oder wie viel Gewinn sie (vermeintlich) erwirtschaften. Angestellte treten in Konkurrenz zueinander um attraktive Projekte und bessere Zahlen. Wie sollten sie sich da noch solidarisch begegnen? So unwahrscheinlich ist das gar nicht: Weil sie ständig versuchen, sich gegenseitig zu überbieten, unterliegen sie dem gleichen Druck, immer schneller und immer mehr zu arbeiten. Das kann auch ein Anlass sein, sich zusammenzuschließen gegen die Unternehmensleitung, die für diesen nie endenden Wettbewerb verantwortlich ist.

Was tatsächlich herauskommt, das weiß man nie, betont Mayer-Ahuja: »*Aus Potentialen für Solidarisierung* kann man nicht ›ableiten‹, wie sich Beschäftigte im Arbeitsalltag tatsächlich verhalten« (S. 15, Herv. im Orig.). Verstehen statt Vorhersagen ist die Devise.

**Kann es besser werden?**

Leider verlässt Mayer-Ahuja zwischendurch und vor allem am Ende des Buches ihre verstehende Haltung, die Klassengesellschaft akut so lesenswert macht, und wechselt zum Appell. Der dritte und letzte Teil ist bezeichnenderweise mit einem pathetischen »Was tun?« überschrieben.

Dort blickt sie auf die staatliche Sozialpolitik der letzten Jahrzehnte zurück. Überzeugend erklärt sie, dass das sogenannte Normalarbeitsverhältnis nicht einfach aus der Mode gekommen ist, sondern Leiharbeit und Minijob von vergangenen Regierungen erst attraktiv gemacht wurden. Mit ihren Vorschlägen aber, wie es besser ginge, macht es sich Mayer-Ahuja ein bisschen leicht. Sie plädiert für politische Eingriffe und schlägt eine klassisch sozialdemokratische Politik vor: Eine staatliche Grundversorgung und Investitionspolitik, eine Umverteilung von oben nach unten und eine soziale Grundsicherung sollen dafür sorgen, dass die Konkurrenz zwischen den Beschäftigten weniger hart wird. All das wäre zu wünschen. Aber es drängt sich die Frage auf: Ist das derzeit möglich? Dürfen wir überhaupt auf die Rückkehr der Sozialdemokratie hoffen? Hatte sie nicht selbst gesellschaftliche Voraussetzungen, die vergangen sind (siehe *express* 8/2025, S. 10)?

Besser begründet sind Mayer-Ahujas Vorschläge, wie Gewerkschaften und Betriebs- und Personalräte ihre Arbeit darauf ausrichten können, dass sich Beschäftigte miteinander solidarisieren. Sie schlägt zum Beispiel vor, in Tarifverträgen wieder Leistungsstandards einzuführen, die alte »Normalleistung«. Das dürfte zwar schwierig werden in Zeiten von Projektarbeit und indirekter Steuerung, wie sie selbst betont. Dennoch: Gemeinsame Standards bieten gemeinsame Orientierung und werden gemeinsam verhandelt. Deshalb sollte man darüber nachdenken, wie sie heute umgesetzt werden können.

Mayer-Ahuja schließt mit vier Wegweisern, nach denen man auf der Suche nach Solidarität Ausschau halten sollte: nach Erfahrungen von Zusammenarbeit im Arbeitsprozess, die den Wunsch nach gemeinsamem Schaffen nähren; nach dem Berufsethos, das Beschäftigten Selbstbewusstsein verleiht; nach einer gefühlten Zugehörigkeit zur Arbeiter:innenklasse, die ein widerständiges Erbe erinnerbar macht; schließlich nach der Sehnsucht nach einer »guten alten Zeit«, in der sich verschoben die Hoffnung auf eine bessere Gesellschaft ausdrückt. Über all diese Punkte ließe sich streiten; sie dürften nicht weniger ambivalent sein als die Veränderungen der Arbeitsorganisation.

**So geht Populärwissenschaft**

Vieles von dem, was Mayer-Ahuja schreibt, könnte Leser:innen, die sich mit der Geschichte von Arbeit und Gewerkschaften auskennen, bekannt vorkommen. Das macht *Klassengesellschaft akut* aber nicht weniger lesenswert. Mayer-Ahuja stellt die Theorien von Marx und Thompson so mit arbeitssoziologischer und historischer Forschung zusammen, dass ein runder Bericht über Klassenformierung herauskommt.

Von der Geschichte, wie die Gruppenarbeit in der deutschen Industrie erst mit viel Tamtam eingeführt und dann wieder zurückgeschraubt wurde, könnte man schon mal gehört haben. Genauso vom management by race, bei dem im 19. und frühen 20. Jahrhundert Unterschiede in Herkunft oder Staatsbürgerschaft im Betrieb genutzt wurden, um die Arbeiter:innen gegeneinander auszuspielen. Heute gibt es das wieder, zumBeispiel in der Landwirtschaft, Bau-, Pflege- und Fleischindustrie. Selbst wenn man diese Geschichten kennt: Mayer-Ahuja befragt sie darauf, wie die Veränderungen des Arbeitsprozesses die Bedingungen für Solidarität zwischen den Beschäftigten verändert haben. Das ist aufschlussreich.

Klassengesellschaft akut will ein populärwissenschaftliches Buch sein, und das ist Mayer-Ahuja gelungen. Ihre Argumente sind anspruchsvoll, der Text aber immer leicht verständlich – eine Einführung für Leser:innen, die sich mit der Geschichte von Arbeit und Gewerkschaften nicht auskennen. Gekonnt verzichtet Mayer-Ahuja weitgehend auf die Angebersprache des Universitätsbetriebs; die Anmerkungen finden sich nicht in Fußnoten, sondern am Ende des Buches.

Dem Gehalt schadet das nicht: Die wissenschaftliche Literatur, auf die sich Mayer-Ahuja beruft, reicht von den erwähnten Marx und Thompson über soziologische Klassiker wie Regi-

na Becker-Schmidt, Pierre Bourdieu und Robert Castel bis zu heutigen Forscher:innen wie Peter Birke, Klaus Dörre und vielen anderen. Fast beiläufig ist etwa zu erfahren, dass der Zeithistoriker Lutz Raphael meint, die nationalsozialistische Volksgemeinschaft lebe darin in der Bundesrepublik weiter, dass es kaum amtliche Statistiken gibt, an denen sich die Klassenstruktur ablesen lässt – statt Klassenunterschieden wird immerzu die Einheit des Staatsvolks betont.

**Das gab es doch schon mal**

Mayer-Ahuja bereitet die »Dynamiken der Klassenformierung«, das »komplexe Wechselspiel von Vereinheitlichung und Spaltung« (S. 56) verständlich auf. Sie erinnert an ein Forschungsprogramm – was macht die Arbeit mit den Arbeitenden? –, das es schon sehr lange gibt. Bereits im Kapital hatte Marx beschrieben, wie die Industrie ein bestimmtes Miteinander der Arbeiter:innen erzeugt.

Prägend wurde das Interesse an der Arbeitsorganisation im Operaismo – jener im Italien der 1960er und 1970er Jahre populären Theorie und Bewegung, die mit ihrer Parole der Arbeiterautonomie, militanten Streiks und ihrer Gegnerschaft zu Partei- und Gewerkschaftsapparaten Linke in aller Welt begeisterte. Man sprach zeitgenössisch von der »technischen Klassenzusammensetzung«, den Beziehungen im Arbeitsprozess, die sich auf die »politische Klassenzusammensetzung« auswirke, auf die Beziehungen in der Klasse. Rückblickend war die genaue Untersuchung der Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Arbeiter:innen, ihrer nie zufälligen Zusammenpferchung im Betrieb und ihrer (angeblich privaten) Lebensumstände das Besondere des Operaismo. Sie bleibt sein Vermächtnis, alles andere – Ableitungsmarxismus, eine proletarische Lebensphilosophie, ein neues revolutionäres Subjekt und wie die Interpretationen des Operaismo noch lauten – kann man getrost vergessen, meint zumindest Steve Wright in *Den Himmel stürmen*, seiner Ideengeschichte des Operaismo.

Nirgends im Buch nimmt Mayer-Ahuja ausdrücklich Bezug auf den Operaismo, und doch gibt sie ihren Leser:innen exakt dessen Auftrag: Schaut Euch an, wie die Arbeit in den Betrieben organisiert ist! Macht Euch Gedanken darüber, wo sie Solidarität ermöglicht und wo sie Konkurrenz erzeugt! Findet heraus, wie das Management versucht, Unterschiede zwischen den Beschäftigten auszunutzen! Und werdet Euch klar darüber, wie die Lohnabhängigen all das verarbeiten!

In welche Tradition man sich stellt, ist letztlich vielleicht unwichtig. Wichtig ist: Mayer-Ahuja regt dazu an, sich wieder für die Klassenzusammensetzung zu interessieren – dafür, was es mit den Leuten macht, wie sie arbeiten müssen. Sie erinnert daran, dass sich gesellschaftliche und betriebliche Veränderungen so oder so auswirken können, dass es keinen Automatismus gibt, der zur Einheit oder zur Spaltung der Klasse führt, dass es oft genug auf die Beschäftigten selbst ankommt. Und daran, dass der Arbeitsalltag Anforderungen an sie stellt, die schwer miteinander vereinbar sind. Man sollte sich deshalb nicht wundern, dass die meisten Menschen »zutiefst widersprüchliche Haltungen« (S. 136) haben. Das Bewusstsein der arbeitenden Klasse ist eklektisch.

** Lucas Rudolph ist Redakteur des express.*

***express*** im *Netz und Bezug* unter: www.express-afp.info
*Email:* express-afp@online.de

**express** / AFP e.V., Niddastraβe 64, VH, 4. OG, 60329 Frankfurt a.M.

*Bankverbindung* für Spenden und Zahlungen:
AFP, Sparda-Bank Hessen eG, IBAN: DE28 5009 0500 0003 9500 37, BIC: GENODEF1S12